

Hannelore Limberger-Bartdorff

André Thevet, Jean de Léry und Montaigne

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte
des "guten Wilden"

El presente ensayo trata de aclarar el origen del concepto del "buen salvaje" en la literatura europea. Por lo general se considera que Michel de Montaigne con su obra "Des Cannibales" haya introducido el concepto. Pero antes de haber publicado su obra el filósofo francés existían dos relaciones de informantes franceses sobre los acontecimientos en el Brasil. En cuanto a la comprensión por los "salvajes" estos informes muestran gran diferencia. La comparación de la obra de los informantes con la de Montaigne lleva a la pregunta si el último haya sido realmente el autor del concepto.

Als Modell für die Gestalt des "guten Wilden" in der Literatur gelten die Ureinwohner des tropischen Südamerika. In den Berichten von Eroberern und Missionaren des 16. Jahrhunderts gleicht Brasilien einem Garten Eden, in dem die Indianer im Zustand paradiesischer Unschuld ein unbeschwertes Leben führen, unberührt von abendländischer Kultur und humanistischer Tradition.

Während in der Literaturwissenschaft allgemein Montaigne als Vater des "guten Wilden" bezeichnet wird, ist in der Alt-Amerikanistik bekannt, dass dieses Motiv auf Jean de Léry zurückgeht, der als einer der ersten Südamerikafahrer ausführlich über die Bewohner der brasilianischen Küstengebiete berichtet hat.

Der folgende Aufsatz soll dazu beitragen, die Frage nach der Urheberchaft des "guten Wilden" in der Literatur neu zu überdenken.

I. EINE FRANZÖSISCHE NIEDERLASSUNG IN BRASILIEN (I)

Im Jahre 1555 gründete Nicolas Durand de Villegaignon eine französische Kolonie in der Bucht von Ganabara, dem heutigen Rio de Janeiro. Die Siedlung erhielt den Namen "Fort Coligny". Die zukünftigen Siedler waren sowohl Katholiken als auch Protestanten; beide Religionsgruppen wurden von entsprechenden Seelsorgern begleitet. Der Gegensatz zwischen Katholiken und Hugenotten, die sich während der Religionswirren ein halbes



Jahrhundert lang in Frankreich erbitterte Kämpfe lieferten, liess sich jedoch durch ein Toleranzversprechen auch in der Neuen Welt nicht überbrücken. Einerseits bedrohten die täglichen Streitgespräche über die rechtmässige Auslegung der Bibel den Bestand der Siedlung, andererseits mussten die Franzosen vor den äusseren Feinden – Portugiesen, Spaniern und Indianern – auf der Hut sein. Unter diesen unglücklichen Umständen hatte die französische Niederlassung kaum Überlebenschancen.

Besonders die Portugiesen fühlten sich in ihrer Handels- und Eroberungspolitik gegenüber den verschiedenen Indianerstämmen durch die Existenz dieser Kolonie behindert. Im Jahre 1560 eroberten sie die "Franzoseninsel" im Handstreich und machten das Fort dem Erdboden gleich.

Der Versuch, fern vom französischen Mutterland eine in Religionsfragen tolerante Gemeinde zu schaffen, war gescheitert. Das französische Abenteuer blieb eine Episode in der frühen Kolonialgeschichte.

II. ANDRE THEVET UND JEAN DE LÉRY

Zwei Männer haben uns Berichte hinterlassen über die Ereignisse in der Neuen Welt : André Thevet – Katholik und Franziskaner – und Jean de Léry – Genfer Bürger und Calvinist.

Thevet wurde 1502 in Angoulême geboren. Schon sehr früh trat er in den Franziskanerorden ein. Theoretische Streitgespräche über die Auslegung der christlichen Religion vermochten ihn freilich nur wenig zu interessieren; umso stärker war seine Neigung, fremde Länder und Völker kennenzulernen. Seine Leidenschaft galt dem Reisen. Der Franziskanerorden konnte ihn zwar nicht geldlich unterstützen, doch erhielt er Geleitbriefe, in denen um die Förderung seiner Unternehmen gebeten wurde. So machte er zunächst eine ausgedehnte Reise durch Italien; später folgten Griechenland und der gesamte Vordere Orient von Palästina bis Äthiopien.

Thevet war gerade aus Griechenland zurückgekehrt, als er von der bevorstehenden Brasilienreise Villegaignons Kenntnis erlangte. Er bat den Kommandanten, ihn an ihr teilnehmen zu lassen. Nun besass er als Reiseschriftsteller über die Levante und Palästina bereits einen Namen in Frankreich, und Villegaignon sah in ihm den künftigen Geschichtsschreiber der neuen französischen Niederlassung.

Thevets Aufenthalt in Brasilien war freilich nur von kurzer Dauer – höchstens zwei bis zweieinhalb Monate –, denn bereits im Januar 1556 schiffte er sich wieder nach Frankreich ein.

1558 veröffentlichte er einen Bericht über Brasilien unter dem Titel "Les Singularitez de la France Antarctique" (2). Mitglieder der Pleiade, u.a. Jodelle, Ronsard und Du Bellay, widmeten Thevet Gedichte, die dem Werk vorangestellt sind. Mit Holzschnitten aus den Werkstätten niederländischer

Künstler geschmückt, wurde das Buch ein grosser Erfolg. Obwohl vieles in seinem Bericht nicht Selbsterlebtem entstammt, sondern auf Erzählungen anderer zurückgeht, die zu der betreffenden Zeit Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung von Fort Coligny unternommen hatten, ist Thevet's Beschreibung der südamerikanischen Küstenländer mit ihrer besonderen Fauna und Flora recht genau. Der Streit zwischen den beiden rivalisierenden Parteien in Fort Coligny wird nur gestreift - zur Zeit der Veröffentlichung befand sich das Fort ja auch noch in den Händen der Franzosen.

Auch das tägliche Leben der eingeborenen Bevölkerung, ihre auf einen Europäer fremdartig wirkenden Sitten werden getreu wiedergegeben. Es mangelt Thevet jedoch an Verständnis für die andersartige Lebensweise der "Wilden". Die Indianer werden dargestellt als "pauvres singes de Dieu", als "ces bestiaux", kurz, er sieht in ihnen kaum Menschen, eher Zwitter, die zwischen Tier und Mensch stehen, da ihnen der christliche Glaube fehlt und sie folglich der Verdammnis anheimfallen müssen. Vergleiche mit der Alten Welt fallen fast ausnahmslos ungünstig für die Eingeborenen aus. Dies gilt besonders für den Kannibalismus und die Nacktheit der "Wilden". Zwei Beispiele seien hier kurz zitiert, um den Unterschied zu Léry und später auch zu Montaigne schon jetzt deutlich hervorzuheben:

"Nous auons dit par cy deuant, parlant de l'Afrique, qu'auons costoyée en nostre nauigation, que les Barbares et Ethiopes, et quelques autres es Indes alloyent ordinairement tous nuds, hors-mis les parties honteuses, lesquelles ils couuroyēt de quelques chemises de cotton, ou peaux, ce qui est sans comparaison plus tolerable qu'en noz Ameriques, qui viuent tous nuds ainsi qu'ils sortent du ventre de la mere, tant hommes que femmes, sans aucune honte ou vergongne "(Thevet 1878:141).

"Ce peuple depuis le cap de Saint Augustin, et au delà iusques pres de Marignã, est le plus cruel et inhumain, qu'enpartie quelconque de l'Amerique. Ceste canaille mange ordinairement chair humaine, comme nous ferions du mouton, et y prennent encore plus grand plaisir. Et vous asseurez qu'il est malaisé de leur oster un hōme d'entre les mains quand ils le tiennent, pour l'appetit qu'ils ont de le manger comme lions rauissans. Il n'y a beste aux deserts d'Afrique, ou de l'Arabie tāt cruelle, qui appete si ardemmet le sang humain, que ce peuple sauvage plus que brutal "(Thevet 1878:317).

In den Jahren 1575 bis 1577 - die genauen Angaben der Jahreszahl schwanken - veröffentlicht Thevet, der längst zum Königlichen Kosmographen ernannt war, die "Cosmographie Universelle" (3). Die Amerika betreffenden Kapitel sind im zweiten Teil des monumentalen Werkes enthalten. Da sie wesentlich ausführlicher und vielseitiger sind als die in den "Singularitez", können wir mit Recht annehmen, dass der Autor sich in Frankreich in der Zwischenzeit fleissig über die Vorgänge in Amerika informiert hat. Jetzt endlich bezieht er auch Stellung gegenüber den Hugenotten, deren Anwe-

senheit in Fort Coligny ihm verhängnisvoll erscheint. In ihnen sieht er die Urheber für das Misslingen des brasilianischen Unternehmens. Für die anfangs erwähnte Verschwörung macht er die Genfer Prediger verantwortlich, die zu jener Zeit noch gar nicht in der Niederlassung waren, sondern erst drei Monate später in Brasilien eintrafen. Thevet beschuldigt sie, in blindem religiösem Eifer die Indianer gegen das Fort aufgestachelt und dadurch den Verlust der französischen Siedlung herbeigeführt zu haben. Villegaignon wird von jeder Schuld freigesprochen.

Diese zum grossen Teil falschen Anschuldigungen wurden von den Hugenotten nicht unwidersprochen hingenommen, zumal drei Jahre nach der Bartholomäusnacht die religiösen Spannungen keineswegs ausgeräumt waren.

Jean de Léry, der wesentlich länger als Thevet in Brasilien weilte, auf ausgedehnten Wanderungen die Dörfer der Indianer besuchte und mit ihnen lebte, verwirklicht indessen seinen schon lange gehegten Vorsatz und schreibt die Ereignisse in Brasilien aus seiner Sicht nieder. 1578 erscheint die "Histoire d'un voyage fait en la Terre du Brésil" mit einer kräftigen Polemik gegen Thevet im Vorwort (4). Die Anschuldigungen gegen die Protestanten werden widerlegt, und gleichzeitig beschuldigt Léry den Autor der "Cosmographie", den königlichen Kosmographen André Thevet, der Aufschneideri, nennt ihn einen Märchenerzähler und einen Lügner. Das ist immerhin eine handfeste Herausforderung, auf die der fast achtzigjährige Thevet - soweit bis jetzt bekannt - jedoch nicht mehr antwortete.

Lérys Werk wurde ein wahrer "Bestseller" und erlebte bis zum Jahr 1600 neun Auflagen, darunter zwei in lateinischer Sprache.

Léry ist in der Bartholomäusnacht nur mit knapper Not dem sicheren Tod entronnen (er stand auf der Liste der Häscher) und konnte sich in letzter Minute in die Festung Sancerre retten. Wie durch ein Wunder überlebte er dort die anschliessende fürchterliche Hungersnot, die durch die Belagerung der Festung ausgelöst wurde. Dieser Mann, der während der andauernden Religions- und Bürgerkriege immer auf der Seite der Verfolgten zu finden war, gelangt selbstverständlich zu ganz anderen Einsichten als Thevet. Er zieht Vergleiche zu der Alten Welt und zu seinen Landsleuten, die denen von Thevet widersprechen, jedoch in direkter Linie zu den beiden Essais von Montaigne führen, die in diesem Zusammenhang von Interesse sind: "Des Cannibales" und "Des Coches".

Es ist durchaus denkbar, dass die Geburt des "guten Wilden" in den Religionskriegen zwischen Hugenotten und Katholiken, d.h. zwischen Siegern und Besiegten oder - ganz allgemein gesagt - zwischen Herrschenden und Unterdrückten erfolgte. Zumindest sind die Erfahrungen eines Léry während der blutigen Auseinandersetzungen von einer anderen Sicht der Wirklichkeit geprägt als die Thevets, der nur der siegreichen Partei zu Munde redet und die unterdrückten Protestanten für den Verlust der brasilianischen Kolonie noch ganz nebenbei verantwortlich macht.

III. JEAN DE LÉRY UND MICHEL DE MONTAIGNE

1578 wurde die "Histoire d'un voyage" von Léry veröffentlicht, 1580 publizierte Montaigne die "Essais". Nach übereinstimmender Auffassung sind die hier zur Diskussion stehenden Kapitel in der Zeit von 1579 - 1580 von Montaigne niedergeschrieben worden. Sie können durchaus Montaignes Gedanken zu dem neu entbrannten Streit zwischen Thevet und Léry - zwischen Katholiken und Hugenotten - widerspiegeln.

Im folgenden seien die Ausführungen von Léry den entsprechenden Reflexionen Montaignes gegenübergestellt. Ausgenommen sind die Berichte über das tägliche Leben der Eingeborenen, ihre Kriegsbräuche und Religion. Nur die Vergleiche zur Alten Welt werden berücksichtigt, da aus ihnen die Entstehung des "guten Wilden" abgeleitet werden kann. Es sind Vergleiche, in denen sowohl Léry als auch Montaigne ihren Landsleuten einen Spiegel vorhalten. Durch diese Art der Darstellung werden bereits bei Léry die fremdartigen und abendländischen Christen barbarisch anmutenden Eigenschaften der "Wilden" relativiert.

1. Beginnen wir mit dem Vorwort von Léry, in dem sich die Vorwürfe gegen Thevet befinden, gleichzeitig aber die Forderung nach wahrheitsgetreuer Wiedergabe des Erlebten und Gesehenen erhoben wird.

"... Thevet, qui en ses escrits fait de tout bois flesches, comme on dit: c'est à dire, ramasse à tors & à travers tout ce qu'il peut pour allonger & colorer ses contes..." (Léry 1880, I:15).

"non-seulement simplement Cosmographe, mais qui plus est si general & universel, que comme s'il n'y avoit pas assez de choses remarquables en toute ceste machine ronde, ni en ce monde (duquel cependant il escrit ce qui est & ce qui n'est pas) il va encores outre cela, chercher des fari-boles au royaume de la lune, pour remplir & augmenter ses livres des contes de la cigongne" (Léry 1880, I:25).

Und bescheiden nimmt er die Forderung Montaignes vorweg, jeder solle nur über das berichten, was er kennt und gesehen hat :

"I'enten toutesfois, non pas de l'Amérique en general, mais seulement de l'endroit où i'ay demeuré environ un an; assavoir sous le tropique de Capricorne entre les sauvages nommez Toüoupinambaoults. Finalement assurant ceux qui aiment micux la verité dite simplement, que le mensonge orné & fardé de beau langage, qu'ils trouveront les choses par moy proposees en ceste histoire, non seulement veritables, mais aussi aucunes pour avoir esté cachees à ceux qui ont precedé nostre siècle..." (Léry 1880, I:36).

"...car les fines gens remarquent bien plus curieusement et plus de choses, mais ils les glosent; et, pour faire valoir leur interpretation et la persuader, ils ne se peuvent garder d'alterer un peu l'Histoire; ils ne vous

representent jamais les choses pures, ils les inclinent et masquent selon le visage qu'ils leur ont veu; et, pour donner credit à leur jugement et vous y attirer. prestant volontiers de ce costé là à la matiere, l'alongent et l'amplifient "(Montaigne 1967:202).

"Il nous faudroit des topographes qui nous fissent narration particuliere des endroits où ils ont esté. Mais, pour avoir cet avantage sur nous d'avoir veu la Palestine, ils veulent jouir de ce privilege de nous conter nouvelles de tout le demeurant du monde. Je voudroy que chacun escrivit ce qu'il sçait, et autant qu'il en sçait, non en cela seulement, mais en tous autres subjects..."(Montaigne 1967:203).

Die Vorwürfe Lérys, die sich gegen ein bestimmtes Individuum richten, und die Forderung nach wahrheitsgetreuer Wiedergabe besitzen Allgemeingültigkeit. So ist aus den betreffenden Abschnitten die Kenntnis Montaignes von der "Histoire d'un voyage" nicht abzuleiten. Die Erwähnung von Topographen in diesem Zusammenhang und besonders der Hinweis auf Palästina sollten den aufmerksamen Leser jedoch stutzig machen.

2. Einen Charakterzug der "Wilden" betonen beide Autoren gleichmässig stark: die Treue und Loyalität gegenüber einem einmal gegebenen Versprechen. Lüge, Falschheit, Hinterlist und Bosheit sind den "Wilden" fremd. Léry und Montaigne bedauern, dass den Abendländern diese Eigenschaften verloren gegangen sind. Ihre Landsleute sind in Intrigen derartig geübt und bewandert, dass Falschheit und Verrat nicht mehr als etwas Aussergewöhnliches empfunden, sondern als normal angesehen werden.

"Tellement que pour dire ici adieu à l'Amérique, ie confesse en mon particulier, combien que j'aye toujours aimé & aime encores ma patrie: neantmoins voyant non seulement le peu, & presque point du tout de fidelité qui y reste, mais, qui pis est, les desloyautez dont on y use les uns envers les autres, & brief que tout nostre cas estant maintenant Italianisé ne consiste qu'en dissimulations & paroles sans effects, ie regrette souvent que ie ne suis parmi les sauvages, ausquels (ainsi que j'ay amplement monsté en ceste histoire) j'ay cogneu plus de rondeur qu'en plusieurs de par deça, lesquels à leur condamnation portent titre de chrestiens " (Léry 1880, II:147).

"Et les medecins ne craignent pas de s'en servir à toute sorte d'usage pour nostre santé; soit pour l'appliquer au dedans ou au dehors; mais il ne se trouva jamais aucune opinion si desreglée qui excusat la trahison, la desloyauté, la tyrannie, la cruauté, qui sont nos fautes ordinaires "(Montaigne 1967:208).

3. Montaignes Gedanken über das hohe Lebensalter der "Wilden" in diesem wahrhaft paradiesischen Land finden sich ebenfalls schon bei Léry. Nicht nur die Natur begünstigt ein langes Leben, der wahre Grund liegt in der Ausgeglichenheit und der Reinheit der Bewohner.

"...: & mesme il n'y a presque point de boiteux, de borgnes, contrefaits ny maleficiés entre eux. Davantage, combien que plusieurs parviennent iusques à l'aage de cent ou six vingt ans (car ils savent bien ainsi retenir & conter leurs aages par lunes) peu y en a qui en leur vieillesse ayent les cheveux ny blancs ny gris. Choses qui pour certain monstrent non seulement le bon air & bonne temperature de leur pays, auquel, comme i'ay dit ailleurs, sans geles ny grandes froidures, les bois, herbes & champs sont toujours verdoyans, mais aussi (eux tous beuvans vraiment à la fontaine de lovence) le peu de soin & de souci qu'ils ont des choses de ce monde. Et de fait, comme ie le monstrey encore plus amplement cy apres, ou ainsi qu'ils ne puisent, en façon que ce soit en ces sources fangeuses, ou plutost pestilentiales, dont découlent tant de ruisseaux qui nous rongent les os, succent la moëlle, attenuent le corps & consomment l'esprit: brief nous empoisonnent & font mourir par deça devant nos cours: assavoir, en la des fiance, en l'avarice qui en procede, aux procez & brouilleries, en l'envie & ambition, aussi rien de tout cela ne les tourmente, moins les domine & passionne " (Léry 1880, I:123).

"Au demeurant, ils vivent en une contrée de pais très-plaisante et bien temperée; de façon qu'à ce que m'ont dit mes tesmoins, il est rare d'y voir un homme malade; et m'ont asseuré n'en y avoir veu aucun tremblant, chassieux, edenté, ou courbé de vieillesse " (Montaigne 1967:205).

"Ce qu'on nous dict de ceux du Bresil, qu'ils ne mouroyent que de vieillesse, et qu'on attribue à la serenité et tranquillité de leur air, je l'attribue plustost à la tranquillité et serenité de leur ame, deschargée de toute passion et pensée et occupation tendue ou desplaisante, comme gens qui passoyent leur vie en une admirable simplicité et ignorance, sans lettres, sans loy, sans roy, sans religion quelconque " (Montaigne 1967:471).

4. Ein weiteres Beispiel für die Übereinstimmung zwischen Léry und Montaigne bietet der Vergleich der Eheformen in der Alten und Neuen Welt. Beide Schriftsteller verweisen auf entsprechende Berichte im Alten Testament, auf das Kapitel XXX der Genesis. Auch hier reiht Léry - der Anlage und Ausführlichkeit seines Werkes entsprechend - wesentlich mehr Parallelbeispiele aneinander als Montaigne, der seine Reflexionen kurz und prägnant wiedergibt.

"Et ce qui est esmerveillable en ceste multitude de femmes, encores qu'il y en ait une tousiours mieux aimée du mari, tant y a neantmoins que pour cela les autres n'en seront point ialouses, ny n'en murmureront, au moins n'en monstrent aucun semblant: tellement que s'occupans toutes à faire le mesnage, tistre leurs lits de cotton, à aller aux iardins, & planter les racines, elles vivent ensemble en une paix la nonpareille. Surquoy ie laisse à considérer à chacun quand mesme il ne seroit point defendu de Dieu de prendre plus d'une femme, s'il seroit possible que celles de par deçà s'accordassent de ceste façon. Plustost certes vaudroit-il mieux envoyer un homme aux galeres que de le mettre en un tel grabuge de noises & de riottes qu'il seroit indubitablement tesmoin ce qui advint à Iacob pour avoir

prins Lea & Rachel, combien qu'elles fussent soeurs. Mais comment pourroyent les nostres durer plusieurs ensemble, veu que bien souvent celle seule ordonnee de Dieu à l'homme pour luy estre en aide & pour le resiouir, au lieu de cela, luy est comme un diable familier en sa maison?" (Léry 1880, II:86).

"Les hommes y ont plusieurs femmes, et en ont d'autant plus grand nombre qu'ils sont en meilleure reputation de vaillance; c'est une beauté remarquable en leurs mariages, que la mesme jalousie que nos femmes ont pour nous empescher de l'amitié et bien-veillance d'autres femmes, les leurs l'ont toute pareille pour la leur acquerir..."

Les nostres crieront au miracle; ce ne l'est pas; c'est une vertu proprement matrimoniale, mais du plus haut estage. Et, en la Bible, Lia, Rachel, Sara et les femmes de Jacob fournirent leurs belles servantes à leurs maris, et Livia seconda les appetits d'Auguste, à son interest..." (Montaigne 1967:211).

5. Über die mangelhafte Bekleidung der "Wilden" gelangen Léry und Montaigne ebenfalls zur gleichen Ansicht, ganz im Gegensatz zu Thevet, der diesen Umstand moralisch verurteilt. Lérys Ausführungen lassen wiederum seine scharfe Beobachtungsgabe erkennen, er wird beinahe boshaft in seinen Attacken gegen die Bewohner der Alten Welt. Montaigne hat seine Gedanken über diesen Punkt in dem berühmten Satz zusammengefasst, der das Essai über die Kannibalen beschliesst.

"Toutesfois avant que clorre ce chapitre, ce lieu ci requiert que ie responde tant à ceux qui ont escrit qu'à ceux qui pensent que la frequentation entre ces sauvages tout nuds, & principalement parmi les femmes, incite à lubricité & paillardise...: toutesfois, pour en parler selon ce qui s'en est communement aperceu pour lors, ceste nudité ainsi grossiere en telle femme est beaucoup moins attrayante qu'on ne cuideroit. Et partant, ie maintiens que les attifets, fards, fausses perruques, cheveux tortillez, grands collets fraisez, vertugales, robes sur robes, & autres infinies bagatelles dont les femmes & filles de par deçà se contrefont & n'ont iamais assez, sont sans comparaison cause de plus de maux que n'est la nudité ordinaire des femmes sauvages: lesquelles cependant, quant au naturel, ne doivent rien aux autres en beauté" (Léry 1880, I:138, 139) (5).

"Tout cela ne va pas trop mal: mais quoy, ils ne portent point de haut de chausses!" (Montaigne 1967:213).

6. Besonders die Relativierung des Kannibalismus bei den "Wilden" faszinierte die Literaturwissenschaft immer wieder. Paul Gaffarel hat bereits darauf hingewiesen, dass die entsprechenden Absätze in den lateinischen Ausgaben von Lérys Buch fehlen. Umso ausführlicher ist jedoch die Aufzählung der während der Religionskriege begangenen Greuelthaten in den französischen Ausgaben. Die Schilderungen lassen an Deutlichkeit nichts zu wün-

schen übrig. Der Kannibalismus der "Wilden" erscheint dagegen nachgerade als eine harmlose Betätigung der Ureinwohner Amerikas.

"Neantmoins à fin que ceux qui liront ces choses tant horribles, exercées iournellement entre ces nations barbares de la terre du Bresil, pensent aussi en peu de pres à ce qui se fait par deçà parmi nous: ie diray en premier lieu sur ceste matiere, que si on considere à bon escient ce que font nos gros usuriers (suçans le sang & la moëlle, & par consequent mangeans tous en vie, tant de vesves, orphelins & autres pauvres personnes auxquels il vaudroit mieux couper la gorge tout d'un coup, que de les faire ainsi languir) qu'on dira qu'ils font encores plus cruels que les sauvages dont ie parle...

Et sans aller plus loin, en la France quoy? (Ie suis François & me fasche de le dire) durant la sanglante tragedie qui commença à Paris le 24 d'aoust 1572. Dont ie n'accuse point ceux qui n'en sont pas cause: entre autres actes horribles à raconter qui se perpetrerent lors par tout le royaume, la graisse des corps humains (qui d'une façon plus barbare & cruelle que celle des sauvages, furent massacrez dans Lyon, apres estre retirez de la riviere de Saone) ne fut-elle pas publiquement vendue au plus offrant & dernier encherisseur? Les foyes, coeurs & autres parties des corps de quelques-uns ne furent-ils pas mangez par les furieux meurtriers, dont les enfers ont horreur? Semblablement apres qu'un nommé Coeur de Roy, faisant profession de la religion reformee dans la ville d'Auxerre, fut miserablement massacré, ceux qui commirent ce meurtre, ne decouperent-ils pas son coeur en pièces, l'exposerent en vente à ses haineux, & finalement le ayant fait griller sur les charbons, assouvissans leur rage comme chiens mastins, en mangerent? Il y a encores des milliers de personnes en vie, qui tesmoigneront de ces choses non iamais auparavant ouyes entre peuples quels qu'ils soyent, & les livres qui dés longtemps en sont là imprimez, enferont foy à la posterité. Tellement que non sans cause, quelqu'un, duquel ie proteste ne savoir le nom, apres ceste execrable boucherie du peuple François, recognoissant qu'elle surpassoit toutes celles dont on avoit iamais ouy parler, pour l'exagerer fit ces vers suyvens:

Riez Pharaon
Achab, et Neron,
Herodes aussi:
Vostre barbarie
Est ensevelie
Par ce faict ici.

Pourquoy qu'on n'haborre plus tant desormais la cruauté des sauvages anthropofages, c'est à dire, mangeurs d'hommes: car puisqu'il y en a de tels, voire d'autant plus detestables & pires au milieu de nous, qu'eux qui, comme il a esté veu, ne se ruent que sur les nations lesquelles leur sont ennemies, & ceux ci se sont plongez au sang de leur parens, voisins & compatriotes, il ne faut pas aller si loin qu'en leur pays, ni qu'en l'Amérique pour voir choses si monstrueuses & prodigieuses " (Léry 1880, II:56-58) (6).

"Je ne suis pas marry que nous remerquons l'horreur barbaresque qu'il y a en une telle action, mais ouy bien dequoy, jugeans bien de leurs fautes,

nous soyons si aveuglez aux nostres. Je pense qu'il y a plus de barbarie à manger un homme vivant qu'à le manger mort, à deschirer par tourmens et par geénes un corps encore plein de sentiment, le faire rostir par le menu, le faire mordre et meurtrir aux chiens et aux pourceaux (comme nous l'avons non seulement leu, mais veu de fresche memoire, non entre des ennemis anciens, mais entre des voisins et concitoyens, et, qui pis est, sous pre-texte de pieté et de religion), que de le rostir et manger après qu'il est tres-passé...

Nous les pouvons donq bien appeller barbares, eu esgard aux regles de la raison, mais non pas eu esgard à nous, qui les surpassons en toute sorte de barbarie " (Montaigne 1967:207-208).

Montaignes Aussagen gleichen in bestechender Weise einer Zusammenfassung der von Léry aufgezählten Ereignisse. Es fällt uns schwer, auch fürderhin an die Zufälligkeit dieser Übereinstimmung zu glauben.

7. Konnte man bei den bisher angeführten Parallelen noch daran zweifeln, dass Montaigne von Lérys Buch Kenntnis hatte, so bietet das nun folgende, letzte Beispiel einen einwandfreien Beweis dafür, dass er zumindest ein Exemplar der 1578 in La Rochelle veröffentlichten "Histoire d'un voyage..." gelesen hat. Der Vergleich zwischen dem Griechischen und dem Tupí ist - soweit bekannt - bis zu diesem Zeitpunkt niemals aufgestellt worden. Léry besass gewisse Grundkenntnisse dieser Indianersprache (7), Montaigne war ausschliesslich auf seinen Begleiter (8) und einen mangelhaften Dolmetscher (9) angewiesen. Er hatte nie die Möglichkeit, das Tupí über einen längeren Zeitraum zu erforschen oder auch nur anzuhören.

"...à l'aide d'un truchement: lequel non seulement pour y avoir demeuré sept ou huict ans, entendoit parfaitement le langage des gens du pays, mais aussi parce qu'il avoit bien estudié, mesme en la langue grecque, de laquelle (ainsi que ceux qui l'entendent ont iapeu voir ci-dessus) ceste nation des Touïoupinambaoults a quelques mots, il le pouvoit mieux expliquer " (Léry 1880, II:122).

"Leur langage, au demeurant, c'est un doux langage et qui a le son agreable, retirant aux terminaisons Grecques " (Montaigne 1967:212).

IV. SCHLUSSBEMERKUNG

Im Jahre 1580, dem Erscheinungsjahr der "Essais", lagen bereits viele Berichte über die "Dinge in Amerika, wie sie sich wirklich zugetragen haben" vor. Montaigne kann eine grosse Anzahl von Anregungen aus den Werken der Spanier und Portugiesen erhalten haben. Doch der spezifische Bezug auf Frankreich und die französischen Verhältnisse lässt sich schwerlich spanischen oder portugiesischen Geschichtsbüchern entnehmen. Daher scheint es zwei Möglichkeiten für die Erklärung der Parallelen zwischen Montaigne und Léry zu geben: 1. diese Gedanken lagen sozusagen "in der Luft", und Montaigne erfasste sie mit untrügbarem Gespür, oder 2. er hatte

Kenntnis von dem Werk Lérays und legte seine Gedanken zu dem Streit zwischen Thevet und Léry mit allen daraus folgenden Vergleichen in den "Essais" schriftlich nieder. Nach dem Studium der betreffenden Texte dürfte die zweite Möglichkeit der Wirklichkeit näher kommen.

Besonderer Wert ist der Tatsache beizumessen, dass Léry Calvinist war, also einer verfeimten und verfolgten Religionsgemeinschaft angehörte. So war es für ihn wesentlich leichter, den Kannibalismus der Indianer mit den Schlächtereien der Religionskriege zu vergleichen. Für die abendländisch-christliche Überheblichkeit, die in den Bemerkungen Thevets über die indianische Lebensart zum Ausdruck kommt, gibt es bei Léry keinerlei Parallelen. Für ihn sind die Fehler der "Wilden" weniger verwerflich als die charakterlichen Mängel seiner Landsleute, als da sind Neid, Missgunst, Wortbrüchigkeit und andere mehr. Alle diese Ansichten finden sich bei Montaigne wieder.

Darüber hinaus wagt Léry es sogar, seine Landsleute auf das Vorbild der wilden Tiere hinzuweisen in dem Abschnitt über die Kindererziehung bei den sogenannten Wilden. Die Behandlung der Indianerkinder erscheint ihm natürlicher und menschlicher als die Erziehung, die die Franzosen ihren Kindern angedeihen lassen. Die indianischen Mütter lassen ihrem Nachwuchs weitaus mehr an Sorgfalt und Liebe zukommen als ihre Geschlechtsgenossinnen in Frankreich.

1667 wurde Lérays Buch zum letzten Mal ungekürzt in französischer Sprache gedruckt. Nach diesem Zeitpunkt erschienen nur noch Auszüge. Erst 1880 veröffentlichte Paul Gaffarel eine kritische Neuauflage, die 1952 ins Brasilianische übertragen wurde. In der von Léry bearbeiteten lateinischen Fassung aus dem Jahre 1586 fehlen bereits die Angaben über die von den Franzosen während der Religionswirren verübten Grausamkeiten ebenso wie der Hinweis auf die Bartholomäusnacht. Dagegen strotzt die deutsche Übertragung aus dem Jahre 1593 von Greuelthaten, die von türkischen Tyrannen während der Eroberung Kleinasien verübt wurden. Auch aus Frankreich werden grausliche Spektakel berichtet von Kinderschlächtereien und Folterungen aller Art, begangen an Lutheranern. Diese Ausgabe ist mehr eine Paraphrasierung und Ausmalung als eine getreue Übertragung von Lérays Werk (10).

In den späteren Bearbeitungen fehlen die betreffenden Textabschnitte. Es sind Zusammenfassungen, die mit dem Ziel veröffentlicht wurden, einem interessierten Leserkreis Wissen zu vermitteln über Brasilien und das Leben der Ureinwohner. Die Berichte über die von den Franzosen untereinander angerichteten Blutbäder sind augenscheinlich für die indianischen Belange nicht von Interesse. Nur der Vergleich mit den blutsaugenden Wucherern blieb erhalten. Diese Textauszüge sind jedoch für die Entstehung des in der vorliegenden Studie untersuchten Motivs von ausschlaggebender Bedeutung, da sie die Grundlage für die Relativierung des Kannibalismus unter den "Wilden" bilden und direkt zu der Gestalt des "guten Wilden" in der Literatur führen. Dieses Motiv ist folglich nicht auf einen genialen Ein-

fall der toleranten Geisteshaltung Montaignes zurückzuführen, sondern hat seinen Ursprung in den von Léry gezogenen Vergleichen zwischen dem Verhalten der Bewohner in der Alten und der Neuen Welt.

Paul Gaffarel hat auf die vorstehend ausführlich dargelegten Parallelen z. T. schon hingewiesen. Auch das Vorwort in der gekürzten Ausgabe von Charly Clerc ist von grosser Ausführlichkeit in bezug auf diese Fragestellung.

Leider sind Ethnologen keine Literaturwissenschaftler, und umgekehrt mangelt es den Literaturwissenschaftlern an Einsichten in die Forschungsergebnisse der Altamerikanistik. Andernfalls hiesse der Vater des "guten Wilden" vielleicht längst Jean de Léry und nicht Michel de Montaigne.

ANMERKUNGEN

- (1) Die hier zusammengetragenen Daten sind verschiedenen Veröffentlichungen entnommen. Am ausführlichsten sind die Forschungen von Paul Gaffarel (1878), auf die wir uns in dieser Studie besonders stützen. Ferner wurden die Geleitworte und biographischen Anmerkungen der Herausgeber von den hier zur Diskussion gestellten Autoren ausgewertet: Gaffarel 1878; Thevet 1878, 1953; Léry 1880, 1927. Eine Übersetzung der Ausgabe Léry 1927 in die deutsche Sprache erschien 1967. Beide Veröffentlichungen enthalten nicht den vollständigen Text, sondern sind Zusammenfassungen, in denen die nach Meinung der Herausgeber überflüssigen Passagen ausgelassen sind. Darüber hinaus ist die Einleitung von Charly Clerc wesentlich ausführlicher als die von M.-R. Mayeux (vgl. Léry 1927 und 1967).
- (2) Das Buch wurde 1561 ins Italienische übersetzt und erlebte 1584 eine Neuauflage in Venedig. Die vorliegende Studie stützt sich auf die oben angegebene Ausgabe von Paul Gaffarel (Thevet 1878).
- (3) Der genaue Titel lautet "La Cosmographie Universelle d'André Thevet Cosmographe du Roy", Paris 1577. Da die Kosmographie nicht wieder aufgelegt wurde, sind wir auf die genannte Zusammenstellung von Suzanne Lussagnet (1953) angewiesen.
- (4) In der vorliegenden Arbeit folgen wir der bereits genannten Ausgabe von Paul Gaffarel (Léry 1880). In der biographischen Einleitung hat der Herausgeber alle über Léry bekannten Daten zusammengestellt. Es ist wohl die ausführlichste und vollständigste Arbeit, die wir über Léry besitzen. Gaffarel nennt auch die verschiedenen Auflagen der "Histoire", und er weist besonders auf die Abweichungen hin. Nach seinen Angaben erschien das Werk zuerst 1578 in La Rochelle, zwei Jahre später, 1580, folgte eine Neuauflage in Genf. Nach dieser Edition hat sich Gaffarel in seiner Ausgabe gerichtet.
- (5) Es fällt auf, dass sich Lérys Ausfälle besonders gegen die Frauen richten. Das betrifft die bissigen Bemerkungen über Ehe- und Familienleben ebenso wie über Kleidung und Kindererziehung. Sein Urteil über das Ver-

hältnis von Mutter und Kind in Frankreich ist geradezu vernichtend. Der entsprechende Absatz soll der Vollständigkeit halber hier wiedergegeben werden, obwohl in den beiden hier behandelten Essays von Montaigne eine Parallele fehlt.

"Ce que ie di sans desroger à la coustume des dames de par deçà, lesquelles, à cause du mauvais air du pays, outre qu'elles demeurent le plus souvent quinze iours ou trois sepmaines dans le lict, encores pour la pluspart sont si delicattes, que sans avoir aucun mal qui les peust empescher de nourrir leurs enfants, comme les femmes ameriquaines font les leurs, elles sont si inhumaines que aussi tost qu'elles en ont delivrees ou elles les envoient si loin, que s'ils ne meurent sans qu'elles en sachent rien, pour le moins faut-il qu'ils soyent ia grandets, à fin de leur donner du passe temps, autant qu'elles les vueillent souffrir auprès d'elles. Que s'il y en a quelques sucreees qui pensent que ie leur face tort de les comparer à ces femmes sauvages, desquelles, diront-elles, la façon ruralle n'a rien de commun avec leurs corps si tendres & delicats, ie suis content pour adoucir ceste amertume, de les renvoyer à l'escolle des bestes brutes, lesquelles, iusques aux petits oiselets, leur apprendront ceste leçon, que c'est à chacune espece d'avoir soin, voire prendre peine elle mesme d'eslever son engence" (Léry 1880, II:89).

Zum ersten Mal wird in diesem Zusammenhang nicht der "Wilde" mit einem Tier verglichen, sondern den Bewohner der Alten Welt wird das Verhalten wilder Tiere als Vorbild empfohlen! Léry geht also in seinen Vergleichen viel weiter als alle bis dahin über Amerika und seine Einwohner verfassten Berichte.

- (6) Diese schier unglaublichen Vorgänge sind nicht der Phantasie des protestantischen Autors entsprungen. Gaffarel verweist in einer zu diesem Abschnitt gehörenden Anmerkung auf verschiedene andere Berichte rein historischer Art, die Gleiches oder Ähnliches aufzählen (Léry 1880, II: 194). Auch der Herausgeber der "Essais" führt eine entsprechende Quelle an (Montaigne 1967:1494).
- (7) Léry stellt in Kapitel XX seines Berichtes eine Art Reiseführer in Tupí und Französisch zusammen - "en langage sauvage & françois" - und verfasst darüberhinaus eine kleine Grammatik dieser Eingeborensprache. Sie soll späteren Reisenden als Einführung dienen und gleichzeitig den Humanisten eine Grundlage zum Sprachvergleich bieten. Er erwähnt auch, dass alle Reisenden das Tupí als eine sehr klangvolle Sprache beschrieben haben und sehr erstaunt waren über die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten - mit Ausnahme Thevets!
- (8) Montaigne (1967:200) erwähnt diesen Mann, den er lange Jahre bei sich hatte. Bisher ist es noch nicht gelungen, diesen Menschen zu identifizieren, doch ist anzunehmen, dass er einer der Seeleute war, die mit Villegaignon nach Brasilien gekommen sind.
- (9) Eine Gesandtschaft brasilianischer Indianer war 1562 nach Frankreich gekommen und wurde auch vom französischen König empfangen. Montaigne war bei diesem Ereignis zugegen und versuchte mit Hilfe eines Dolmetschers, von den Indianern Einzelheiten über ihre Heimat zu erfragen. Der Mann war jedoch nicht in der Lage, Fragen und Antworten

korrekt zu übersetzen. Auf dieses Erlebnis bezieht sich die Aussage über den mangelhaften Dolmetscher (Montaigne 1967:213).

- (10) Der Titel lautet: "Schiffahrt in Brasilien in Amerika, darin des Autoris Reyß / auch viel frembde Thier vnd Gewächs / den vnseren gantz vnbe-
kannt beschriben werden: Durch Iohannem Lerium Burgundum; selbsten
verrichtet vnd beschriben / beydt in Frantzösisch vnd Latein / jetzt auff
new verteutsch Durch Teucrium Annaeum Priuatum. Gedruckt zu Franck-
fort Anno 1593."

BIBLIOGRAPHIE

Gaffarel, Paul

1878 Histoire du Brésil Français au Seizième Siècle. Paris.

Léry, Jean de

1880 Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil. Introduction et notes par Paul Gaffarel. 2 Bde. Paris.

1927 Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil (1556-1558). Avec une introduction par Charly Clerc. Paris.

1967 Brasilianisches Abenteuer 1557. Mit einem Vorwort von M.-R. Mayeux. Tübingen, Basel.

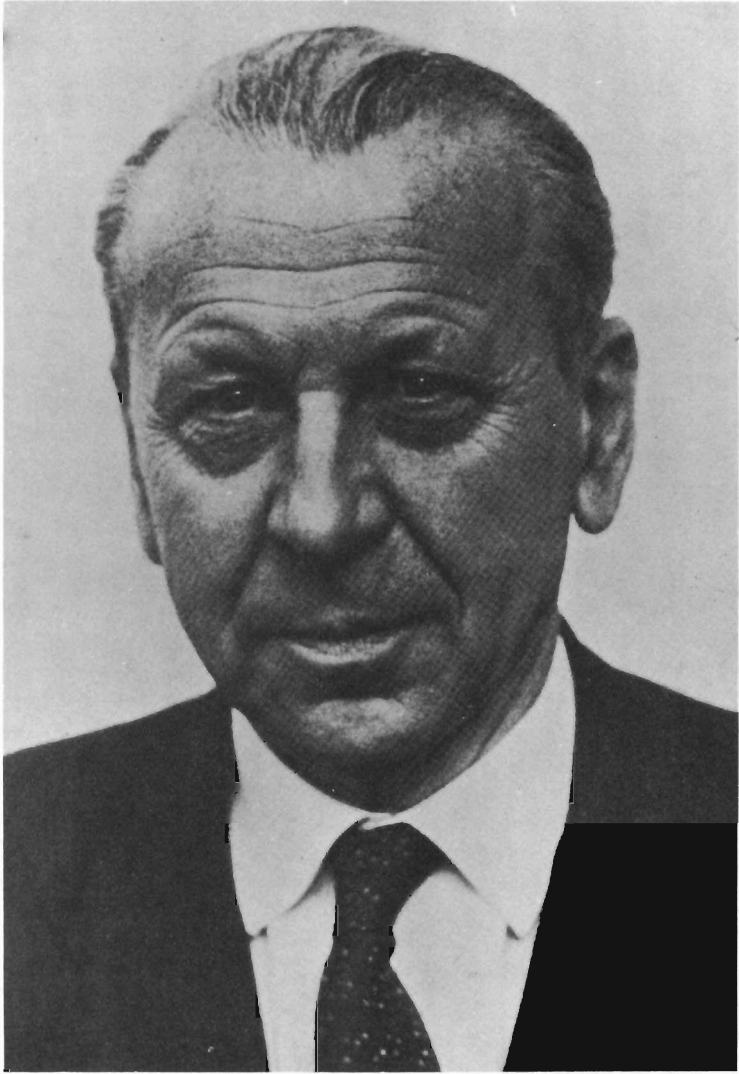
Montaigne, Michel de

1967 Oeuvres Complètes. Bibliothèque de la Pleiade. Bruges.

Thevet, André

1878 Les Singularitez de la France Antarctique (1558). Notes et commentaire par Paul Gaffarel. Paris.

1953 Le Brésil et les Brésiliens. Choix de textes et notes par Suzanne Lussagnet. In: "Les Classiques de la Colonisation", 2: Les français en Amérique pendant la deuxième moitié du XVI^e siècle. Paris.



William Barlow